

**Zuerst bin ich im Kopf gegangen
& andere Feldenkrais-Geschichten**

hrsg. von Uta Ruge und Sylvia Weise

Inhalt

Einleitung

Kinderspiel

Kathryn Goldmann Schuyler

Cindys Geschichte

Was Lernen und Entwicklung für eine Hirn geschädigte Frau bedeutet

Helga Bost / Doris Hollenberg

Eine Stunde mit Lukas

Ein kleiner Junge stellt seine „Gangart“ von Robben auf Krabbeln um

Marianne Lacina

Mit Leib und Seele musizieren

Geige spielen mit festem Boden unter den Füßen

Uta Ruge

Stress mit der Maus

Julien lernt dynamisches Sitzen an Klavier und Computer

Claus Bühler

Die fehlenden Teile des Puzzles finden

Der fünfjährige Sven kommt zur Ruhe

Sigrid Dahm

Mesut entfaltet sich

Ein behindertes Kind ergreift die Chance zu Bewegung und Entwicklung

Gehen lernen

Lydia Rastetter / Charlotte Fichtl / Sabine Pankofer

Zuerst bin ich im Kopf gegangen und so auf die Füße gekommen

Gespräch mit Lydia Rastetter über das Gehen-Lernen als Erwachsene

Lena Stauber

Gehen im Himalaya

Paul, der an Polio erkrankt war, findet zu sicherem Gang auf unsicherem Grund

Sabina Graf-Pointner

Vor Freude springen

Antonia spielt trotz Wachstumsstörung wieder Hockey

Werner Kraus

Der Gipfelstürmer oder Wie Seppi auf die Beine kam

Die Geschichte eines kleinen Jungen mit spastischen Beinen

Ilana Nevill

Ich bin frei

Mahmoud, ein palästinensischer Junge mit angeborenem Muskelschwund lernt seine Kräfte zu gebrauchen

Gratwanderungen

Lena Stauber

Ein erster Händedruck

Arbeiten mit den feinen Signalen eines Hirn geschädigten Mannes

Konrad Wiesendanger

Frau H. hat Rückenschmerzen

Eine Frau mittleren Alters erprobt die Feldenkrais-Methode

Ilana Nevill

Die Macht der Fantasie

Wie William die Angst vorm Fallen überwand

Lea Wolgensinger

Philip und sein rechtes Bein

Ein Mittdreißiger lernt nach einem schweren Verkehrsunfall seine Ressourcen kennen

Sylvia Weise

Ich weiß, ich bin eine schwierige Dame

Was möchte eigentlich Frau Kröger?

Uta Ruge

Preußen on my Mind

Unter welchen Bedingungen verändert sich ein Körper selbstbild?

Schwere und Leichtigkeit

Anke Feldmann

Der Weg eines Tänzers zu mehr Leichtigkeit

Zwischen Bühne und Alltag unterscheiden lernen

Sylvia Weise

Isas Wirbelsäule taucht auf

Eine Frau verlernt ihre Schulterschmerzen

Antje Wahlen-Rabbal

Mit geballter Faust und zusammengebissenen Zähnen

Feldenkrais bei Kiefergelenksbeschwerden

Beate Euler

Schmerz als innerer Lehrer

Vortrag über einen psychosomatischen Ansatz in der Physiotherapie
am Beispiel von Frau A. mit der Diagnose ‚chronisches Schmerzsyndrom‘

Francesca White

Sun Ling findet ihre Stimme

Eine Chinesin kommt in Australien an

Barbara Pieper / Karin Miller

Zu dritt in Erwartung

Erzählte und reflektierte Praxis als Entwicklungsprozess

Nachbemerkung

Uta Ruge und Sylvia Weise

Zum Stellenwert von Fallgeschichten

Anhang

Quellennachweis

Glossar

Die Autorinnen und Autoren

Die Herausgeberinnen

Einleitung

Über die Feldenkrais-Arbeit zu schreiben hat bisher noch kaum Tradition. Bücher mit Bewegungsanleitungen beziehen sich in erster Linie auf den Feldenkrais-Gruppenunterricht, genannt *Bewusstheit durch Bewegung*. Die Praxis der Einzelstunden, der so genannten *Funktionalen Integration*, bleibt dagegen meist unberücksichtigt. Es gibt Falldarstellungen, die für Ausbildungsgremien geschrieben werden; hierbei handelt es sich um interne Dokumentationen. Die verschiedenen Verbände veröffentlichen in ihren Zeitschriften sporadisch kleinere Studien und der internationale Feldenkrais-Verband hat in den neunziger Jahren zwei Journale mit Fallgeschichten publiziert. Aber weder für die einen noch für die anderen rechnet man mit LeserInnen, die über den Kreis des interessierten Feldenkrais-Fachpublikums wesentlich hinaus gehen. Entsprechend unzugänglich sind diese Geschichten.

Die vorliegende Sammlung soll leicht verständliche Erzählungen über die Feldenkrais-Praxis der Einzelarbeit, also der *Funktionalen Integration*, vorstellen und damit eine Brücke der Verständigung schlagen zu Fachleuten aus Disziplinen wie Pädagogik, Psychologie und Medizin sowie zu Fachleuten anderer somato-psychischer Disziplinen. Und insbesondere auch zu interessierten Laien. Natürlich hoffen wir, dass diese Fallgeschichten auch für Feldenkrais-LehrerInnen interessant sind, dass sie Anregungen für die Praxis bieten und das Verständnis für die Arbeit vertiefen. Wenn darüber hinaus der eine oder die andere Lust aufs Schreiben bekommt, würde uns das sehr freuen.

Die bekannteste und ausführlichste Darstellung der Arbeit mit *Funktionaler Integration* ist die von Moshé Feldenkrais selbst publizierte Studie „Abenteuer im Dschungel des Gehirns. Der Fall Doris“; sie erschien 1977, vor genau dreißig Jahren im Suhrkamp Verlag.

Moshé Feldenkrais berichtet dort von seiner Arbeit mit einer Frau, die unter schweren Störungen ihres Sprach-, Lese- und Schreibvermögens leidet sowie einer starken Beeinträchtigung ihrer räumlichen Orientierungsfähigkeit. Das Besondere dieses Textes liegt darin, dass Feldenkrais hier nicht nur beschreibt, welche Arbeit er mit ‚Doris‘ macht, sondern er legt auch dar, welche Überlegungen ihn zu seinen konkreten Arbeitsschritten veranlassen. Dabei nimmt er seine LeserInnen mit auf eine weitläufige Entdeckungsreise durch den ‚Dschungel des Gehirns‘. Er erörtert neurologische Grundlagen des Sprechens, Lesens und Schreibens und ihren Zusammenhang mit der räumlichen Orientierungsfähigkeit des Menschen. Er vermittelt dabei auch den damaligen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Funktionsweise des menschlichen Gehirns.

Als er diese Fallgeschichte schrieb, arbeitete Moshé Feldenkrais bereits seit vierzig Jahren an der theoretischen und praktischen Entwicklung seiner ganz spezifischen Art, krankhafte oder ineffiziente Bewegungsabläufe beim Menschen zu verstehen und zu verbessern. Durch die Stimulation zur Veränderung von Bewegung meinte er, auch eine Veränderung des Denkens und Verhaltens im Leben der Menschen erreichen zu können. Mit dieser Auffassung gehörte er zu einer Handvoll von Pionieren, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahezu unabhängig voneinander aus der Erkundung von Bewegungserfahrung und Wahrnehmung ihre eigenen Disziplinen oder, wie Hilarion Petzold sie nannte, somato-psychische Praxeologien schufen. Unter diesen Pionieren war Feldenkrais der einzige, der sein Vorgehen und seine Erfolge wissenschaftlich begründete. Er legte seiner Praxis von Berührung und Bewegung die Erforschung des kinästhetischen Sinns durch Charles Sherrington zu Grunde – der für seine Entdeckung 1932 gemeinsam mit Edgar D. Adrian den Nobelpreis für Medizin erhielt – und zog auch die Ergebnisse zeitgenössischer Forscher und Theoretiker über die Bedeutung des Nervensystems zu Rate. Als Physiker und Judoka kannte er zudem die Bedeutung der Schwerkraft. Eine Prämisse seiner Methode ist daher, dass sich Bewegung von Anfang an – individuell und gattungsgeschichtlich – grundsätzlich unter der Bedingung der Erdanziehung, also in der Auseinandersetzung mit der Schwerkraft entwickelt hat. Das bedeutete

für ihn, dass nur solche Veränderungen von Dauer sein können, die unter Beachtung dieser Prämisse zu Stande gekommen sind. Seine wissenschaftliche Argumentation findet sich insbesondere in dem 1949 erstmals veröffentlichten Buch „Der Weg zum reifen Selbst. Phänomene menschlichen Verhaltens“ (dtsch. 1994; engl. Orig.: *Body and Mature Behaviour*).

In den vorliegenden Fallgeschichten gehen die AutorInnen, erfahrene PraktikerInnen der Feldenkrais-Methode, von ihrem eigenen Wissen über diese Zusammenhänge aus. Bei jedem Menschen, der zu ihnen kommt, müssen sie allerdings neue Wege des Zugangs suchen und mit ihren KlientInnen Möglichkeiten zu Veränderungen gemeinsam entdecken. Diese Forschungsreisen – die Prozesse des Suchens und Findens – sind das Zentrum der Geschichten, die hier erzählt werden.

Welche Geschichten stehen nicht in diesem Buch?

Die Anwendungsmöglichkeiten der speziellen Intervention, wie sie die Feldenkrais-Arbeit darstellt, sind außerordentlich weit gestreut. Wir konnten nicht aus allen Arbeitsfeldern Geschichten aufnehmen. Beispielsweise fehlen Falldarstellungen aus der Arbeit mit Leistungssportlern, mit Betroffenen von Multipler Sklerose oder auch die Beschreibungen der Arbeit mit SchauspielerInnen und SängerInnen.

Nur wenig vertreten sind außerdem Texte, die von weniger gelungenen Interventionen handeln. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass solche Beispiele ungern dokumentiert werden. Allerdings scheint uns, dass gerade aus ihnen sehr viel zu lernen wäre. Gerade dort lohnt es sich zu analysieren, welche der vielen notwendigen Elemente für eine gelungene Zusammenarbeit in einem bestimmten Fall nicht vorhanden waren. In der Darstellung und Reflexion solcher Geschichten liegt außerdem die Möglichkeit, nicht nur die Kompetenz des einzelnen Praktikers zu analysieren, sondern auch die Stärken, Schwächen und Grenzen der Methode.

Natürlich kann man sich fragen, ob solche komplexen Denk- und Handlungsabläufe, wie sie im Rahmen der *Funktionalen Integration* zwischen zwei Menschen stattfinden, überhaupt beschrieben werden können. Tatsächlich ist das, was sich zwischen KlientIn und LehrerIn ereignet, entwickelt und verändert, ein höchst subjektives Geschehen, ebenso individuell geprägt wie KlientIn und LehrerIn selbst. Es gibt aber dennoch Elemente, die allen Stunden gemeinsam sind. Hier ein paar Hinweise, die auch als Lesehilfen dienen können.

Die Berührung ist, das machen viele Geschichten sehr deutlich, nicht der Anfang der Zusammenarbeit. Aber an ihr ist vieles beispielhaft aufzuzeigen, obwohl und weil sie das am wenigsten Beschreibbare und Beschriebene ist. Die Berührung durch Feldenkrais-LehrerInnen ist immer zweierlei: Sie ist ebenso fragend wie sprechend und sie konzentriert die Aufmerksamkeit des Berührten wie des Berührenden auf diesen im Moment neu einsetzenden Akt des Kommunizierens. Mit diesem achtsamen Berühren und Berührt-Werden wird eine über das Verbale hinaus gehende, neue Verbindung zwischen zwei Menschen geschaffen, die von Anfang an klarstellt, dass es um ein gemeinsames Erspüren und Respektieren dessen geht, was ist – die Stärke der Muskelanspannung, ein extremes Gestreckt- oder Gebeugt-Sein die Tendenz eines Körperteils, sich vor allem in eine Richtung zu bewegen etc. – und um ein Herausfinden von Veränderungsmöglichkeiten. Die Berührung vermittelt ebenso klar, dass Hierarchie in dieser Beziehung keinen Platz hat, dass es nicht um ein Besser-Wissen oder um ein dementsprechendes Manipulieren von Körperteilen geht. Der erste Blick und das Gespräch haben vielleicht Hypothesen im Kopf der Feldenkrais-LehrerInnen entstehen lassen: die Berührung prüft, ob es vielleicht doch anders ist, als er oder sie dachte, oder in welcher Weise es so ist, wie gedacht. Neue Informationen werden dabei von beiden Beteiligten gewonnen und es gilt, Zusammenhänge zu erforschen, die ein Bewegungs- und damit Verhaltensmuster erkennen

lassen. Wo sind Ansätze für etwas Neues zu finden? Schon in dieser Art des Berührens kommt ein Menschenbild zum Ausdruck, das auf Wahrnehmung gerichtet ist, das die Autonomie des Gegenübers respektiert und gleichzeitig von seiner nahezu unbeschränkten Lernfähigkeit ausgeht.

Im Verlauf einer Stunde stößt man auf weitere Elemente, die in allen Stunden gleich sind. Beispielsweise die Langsamkeit der Bewegungen, die den Weg bahnt fürs Spüren, oder ein Vorgehen, das mit einer leichten Bewegung mitgeht und nicht gegen Widerstände andrückt oder -zieht, oder eines, das grundsätzlich die Atmung beachtet, an deren Rhythmus und Tiefe sich der Zustand einer Person und ihre Bereitschaft zur Bewegung deutlich zeigen. Oder die Arbeit mit der konkreten Vorstellung einer Bewegung, die diese Bewegung anbahnen kann, oder die Musterverstärkung, die überflüssige, unbewusst bleibende Spannung löst; und wie sie in diesen Geschichten immer wieder beschrieben wird: die ‚Choreografie‘ einer Bewegung, die sich an einer Funktion, wie Gehen, Stehen, Drehen, Greifen etc. orientiert.

Man wird außerdem finden, dass alle LehrerInnen von den jeweiligen Lebenssituationen ihrer KlientInnen ausgehen. Es spielt eine Rolle, ob jemand ein Kind ist, das sich nicht anfassen lassen will, Tänzer oder schwanger ist. Das Vorgehen richtet sich auch nach den Aufgaben, die jemand bewältigen will, ob er also Geige spielen oder Schüsseln oben in den Schrank stellen möchte, im Himalaya wandern oder einen Vortrag halten will. Wichtig ist immer, situativ, vom Subjekt ausgehend und den Kontext berücksichtigend, einen Weg zu finden, das Selbstvertrauen des Gegenüber zu stärken und seine Handlungsmöglichkeiten konkret zu erweitern. Das Individuum mit seinen Hoffnungen und Befürchtungen, seinen Wünschen und Träumen ist stets das Zentrum dieses Geschehens.

Man wird in den Erzählungen einen recht spezifischen Umgang mit medizinischen Diagnosen finden. Zum einen achten Feldenkrais-LehrerInnen darauf, dass bestimmte Zustände medizinisch abgeklärt sind. Zum anderen betrachten sie eine Krankheit nicht im herkömmlichen Sinne als Defizit. Sie lassen sich also von einer Diagnose nicht davon abhalten, nach kreativen Möglichkeiten einer Verbesserung der Lebensqualität zu suchen – auch und gerade dann, wenn jemand nach Ansicht medizinischer Experten als ‚austherapiert‘ gilt und angeblich keine Hoffnung auf Verbesserungen mehr besteht.

Es wären noch viele andere Strategien zu nennen, z.B. dass selten direkt mit einem betroffenen oder schmerzenden Körperteil gearbeitet und dass Neues über Bekanntes eingeführt wird, dass das Prinzip der Selbstlenkung beachtet und Sicherheit – beispielsweise die der tragenden Knochenstruktur – erfahrbar gemacht wird. Aber viel spannender und aufschlussreicher ist das allemal in dem Kontext zu lesen, der auf den folgenden Seiten ausbreitet wird.

Dieses Buch will ein Anfang sein. Es bietet Einblick in eine faszinierende berufliche Praxis, die sich mit Menschen befasst, für die sich das Selbstverständliche plötzlich nicht mehr von selbst versteht und zur Herausforderung wird.

Wir bedanken uns bei allen AutorInnen und KlientInnen, die ihre Texte und Einwilligungen zur Publikation in dieser Sammlung gegeben haben.

Uta Ruge und Sylvia Weise,
Berlin und Eppstein
im Frühjahr 2007

Zum Stellenwert von Fallgeschichten

Uta Ruge und Sylvia Weise

1

Fallgeschichten haben eine lange Tradition. Man findet sie in der Psychologie, Pädagogik, Medizin und Pharmazie, aber auch in den Geschichts- und Rechtswissenschaften. Nicht selten sind neue Forschungsgebiete von Fallgeschichten eröffnet oder sogar neue Wissenschaften durch sie gestiftet worden. Man denke an die soziographische Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“, die als Klassiker ein ganzes Feld der soziologischen Forschung begründete und als Vorläufer der Methode der ‚teilnehmenden Beobachtung‘ gilt. Oder man führe sich die ‚Anna O.‘ Sigmund Freuds vor Augen, deren Fall Freud zusammen mit seinem Kollegen Breuer in den „Studien über Hysterie“ der Öffentlichkeit vorstellte: Ihre Darstellung war entscheidend für die Entwicklung der gesamten Psychoanalyse. Zwischen diesen wissenschaftsstiftenden Grundlagentexten und einer simpel erzählten Fallgeschichte liegt das weite Feld der Falldarstellungen.

2

In der Fachdiskussion werden an Hand der Funktion von Fallgeschichten drei verschiedene Typen unterschieden. Beim ersten Typus werden empirische Daten aufgezeichnet, die man nicht unter Gesetze oder Regeln einordnen kann, die aber doch als potenziell wichtig erachtet werden; d.h. man hofft, durch weitere Beobachtung womöglich zu Gesetzen zu kommen, in die sich diese Daten einfügen. In jedem neuen Forschungsfeld oder jedem noch unverstandenen Datenbündel innerhalb eines etablierten Feldes können Forscher an Hand dieses Typus' beispielsweise Leitfragen herausarbeiten oder Interpretationen vorstellen oder verwerfen.

Beim zweiten Typus sollen eine Regel oder ein Gesetz beispielhaft dargestellt werden. Hier wird das Besondere des einzelnen Falles der allgemeinen Regel untergeordnet. Solche Geschichten finden Eingang in Falldarstellungen, die eine zuvor erprobte Einsicht oder Wahrheit gewissermaßen nur noch bebildern wollen.

Im dritten Typus von Falldarstellungen wird der Fall als ein ganz besonders Einzigartiger erzählt. In ihm spielt die spezifische Art der Darstellung selbst eine herausragende Rolle. Ob es dabei um eine unerhörte Begebenheit geht oder um einen Fall, der auf klassische Weise eine Regel bestätigt oder widerlegt, bleibt dabei den AutorInnen überlassen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass alle ErzählerInnen von Fallgeschichten mit dem Verhältnis vom Allgemeinen zum Besonderen – und vom Besonderen zum Allgemeinen – auf ihre ganz spezifische Weise umgehen. Wir kommen darauf zurück.

3

Nähern wir uns nun der Lektüre von Fallgeschichten, die sich, wie ‚der Fall Doris‘ von Moshé Feldenkrais, besonders mit Funktionsstörungen des Nervensystems befassen, stoßen wir unweigerlich auf das Phänomen einer unter den Augen eines internationalen Lesepublikums vollzogenen Popularisierung von Fallgeschichten. Verantwortlich dafür ist der Neuropsychologe und Schriftsteller Oliver Sacks. Der aus Großbritannien stammende und in den USA arbeitende Sacks führt dabei, wie er selbst sagt, eine Tradition weiter, nämlich die der „romantischen Wissenschaft“ des russischen Forschers Alexander Romanowitsch Lurija. Der russische Neuropsychologe und Sprachforscher (1902 – 1977) erklärt in seiner „wissenschaftlichen Autobiographie“, was er darunter versteht.

Im Gegensatz zur „klassischen Wissenschaft“, die die Ereignisse in ihre Bestandteile zerlege und allgemein gültige Gesetze zu formulieren suche, bewahre die „romantische Wissenschaft“ den Reichtum der in Zusammenhängen gelebten Lebenswelt. Sie nähert sich, anders gesagt, dem Individuum und seiner Beziehung zur Welt. Lurija wollte die beiden Wissenschaftsformen zu einer Synthese bringen, indem er die klassische Analyse mit einer tiefgehenden Einfühlung in die individuelle Persönlichkeit zusammen brachte. Die beiden Studien, die in dieser Hinsicht sein Hauptwerk darstellen, sind „Der Mann, dessen Welt in Scherben ging“ und „Kleines Portrait eines großen Gedächtnisses“. Oliver Sacks schreibt in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe (1991) dieser beiden „neurologischen Geschichten“: „Beide Fallgeschichten lassen die rein medizinische oder wissenschaftliche Darstellungsform hinter sich und begründen ein neues literarisches Genre, das von einer übergreifenden und umfassenden Idee des Narrativen und einer so unangestrengt schönen wie luziden Sprache geprägt ist.“

Was uns aufhorchen ließ, war die „übergreifende und umfassende Idee des Narrativen“, die Sacks hier Lurija zuschreibt. Wir haben uns gefragt, ob wir diese Idee mit Gewinn auch auf unsere Feldenkrais-Geschichten beziehen können.

4

Narrativ heißt erzählerisch. Gegenstand der Narratologie sind erzählende Texte, und zwar auch jene, die außerhalb eines belletristischen oder überhaupt literarischen Kanons angesiedelt sind. In der narrativen Psychologie beispielsweise geht man davon aus, dass Menschen ihrem Leben Sinn und Bedeutung verleihen, indem sie ihre Erlebnisse in Form von Geschichten und Erzählungen wiedergeben. Als Ausgangspunkt für die Einschätzung oder Interpretation solcher Erzählungen wird nicht die reine Faktenlage betrachtet. Die Überzeugung, dass etwas genau so stattgefunden hat, wie es hier erzählt wird, spielt kaum eine Rolle. Anstatt den Versuch der Objektivierung von etwas genuin Subjektivem zu unternehmen, wird bei dieser Auffassung des Narrativen vielmehr die Geschichte als Konstruktion der ErzählerInnen verstanden: Sie erzählen eine Geschichte über sich selbst und konstruieren, ja man könnte auch sagen, erzeugen sich dabei selbst.

Wenn wir nun den Bogen schlagen zu Feldenkrais-Fallgeschichten und dem beruflichen Kontext, in dem sie stehen, wissen wir, dass die Basis für das professionelle Handeln von Feldenkrais-LehrerInnen natürlich nicht rein subjektiv ist. Dennoch wollen wir einen Moment lang diese Perspektive beibehalten. Wenn wir uns in den erkenntnistheoretischen Rahmen, den uns der Konstruktivismus liefert, stellen, lässt sich folgern: Fallgeschichten zu erzählen und zu schreiben ist eine mögliche Form, sich selbst als Feldenkrais-LehrerIn zu konstruieren und kann so zur beruflichen Identität beitragen.

Dies ist zunächst eine ganz persönliche, selbstreflexive Leistung. Gleichzeitig ermöglicht einem das Erzählen bzw. Schreiben einer Fallgeschichte auch, die eigene Vorgehensweise zu reflektieren, d.h. diese Arbeit gibt den ErzählerInnen die Möglichkeit, ihre berufliche Praxis aus der Distanz zu betrachten. Das Erzählen, Schreiben und Lesen geht also über die Konstruktion der beruflichen Identität hinaus und führt zu einer kritischen Selbstbeobachtung und -bewertung. So können Routine erkannt, Nicht-Wissen identifiziert und blinde Flecken entdeckt werden.

Diese Art der beruflichen Selbstreflexion fördert professionelles Handeln. Findet sie innerhalb eines Berufsstandes statt, ist sie in der Lage, für den gesamten Beruf in hohem Maße identitätsstiftend zu wirken. Mit der kollektiven Erzählung und Veröffentlichung von professionellen Praktiken werden der Beruf selbst und seine professionelle Ausübung auch nach außen, also gesellschaftlich sichtbar.

5

Was kann die Sacks'sche Formulierung der „übergreifenden und umfassenden Idee des Narrativen“ darüber hinaus für uns bedeuten?

Wenn wir uns Sacks eigene Fallgeschichten anschauen, so fällt auf, dass es bei den Menschen, denen er begegnet und die er beschreibt, immer wieder um das Thema der Identität, der Selbstwahrnehmung und des Körper-Ichs geht. Bei Moshé Feldenkrais war es u.a. die autobiografische Erfahrung einer Knieverletzung, die ihn zur Erforschung von Bewegungsmustern antrieb. Ähnlich gab es bei Oliver Sacks das autobiografische Erlebnis einer Störung seines Körperbilds nach einer schweren Beinverletzung, das ihn zur Beschäftigung mit seinem Thema führte; es irritierte und empörte ihn, wie wenig sich die medizinischen Fachleute nach der notwendigen Operation für sein körperliches und seelisches Selbstempfinden interessierten. Es war dann Alexander Lurija, der Oliver Sacks aufforderte, seine Selbstbeobachtungen zu protokollieren und zu analysieren, gewissermaßen Neuropsychologie an sich selbst zu betreiben (Der Tag, an dem mein Bein fortging). Sacks hat sich im Folgenden mit diesem tiefen und umfassenden Konzept der Selbstempfindung und des Subjektiven beschäftigt, als Wissenschaftler ebenso wie als Schriftsteller. Sein Interesse galt nicht einfach nur ‚neurologischen Störungen‘, sondern den Menschen, die mit einer solchen Störung ihres Selbst und ihrer Identität leben.

Und eben damit sehen sich Feldenkrais-LehrerInnen in der Praxis konfrontiert. Auch sie befassen sich bei ihrer Arbeit, die durch einen Zugang zum Nervensystem Veränderungen zu stimulieren sucht, mit der Selbstempfindung ihrer Klienten. Es ist der einzelne Mensch – und die Art, wie er seine Subjektivität in der Begegnung mit der Welt entfaltet oder versteckt hat –, der mit seinem ‚Symptom‘ und dem Wunsch nach konkreter Verbesserung zu ihnen kommt. Feldenkrais-LehrerInnen arbeiten buchstäblich mit der Verkörperung eines individuellen Narrativs, der ganz persönlichen Erzählung eines Menschen über sich selbst.

6

Dieses umfassende und tiefe Verständnis von Subjektivität ist, so meinen wir, in unseren Fallgeschichten angelegt und kommt in ihnen zum Ausdruck. Denn sie handeln nicht von begrifflichen Zuordnungen oder Explikationen, sondern von der reichen Lebens- und Denkwelt eines Gegenübers. Und auf den Reichtum dieses Gegenübers antwortet eine konkrete Person mit der eigenen Vielfalt an Möglichkeiten des Vorgehens. Sie macht sich auf die Suche nach dem Schlüssel für jenen Zugang, durch den der andere an seinem Leben verändern kann, was er zu verändern wünscht. Dabei orientiert sie sich an diesem Gegenüber und seinen Lebensumständen bzw. seiner Biografie.

Ein weiterer wichtiger Aspekt dieses umfassenden Verständnisses von Subjektivität scheint uns, dass es die Subjektivität der Feldenkrais-LehrerInnen ebenfalls beinhaltet. Das zeigt sich zum einen darin, dass durch die subjektive Erzählform immer deutlich bleibt: hier spricht ein Ich von sich und seinem Gegenüber – es wird keine Objektivität angestrebt.

Außerdem beinhaltet diese Subjektivität, dass in der Dokumentation eines ansonsten zeugenlosen Geschehens immer auch das ganz spezifische, nur jenseits von Lehrbüchern anzutreffende Erfahrungswissen (implicit knowledge) einer Person zum Ausdruck kommt. Dieses prinzipiell personen- und oft auch kontextgebundene Wissen kommt außerhalb von Fallgeschichten selten zur Sprache. Hier wird implizites Wissen im Gefäß der Fallgeschichte geborgen und durch sie sichtbar.

All das, so meinen wir, kann in der schönen Formulierung einer „übergreifenden und umfassenden Idee des Narrativen“ enthalten sein.

7

Zum Schluss möchten wir die Frage aufwerfen, ob in unserer beruflichen Praxis, wie in jeder, in deren Zentrum der Mensch steht, nicht ohnehin ein Denken im Narrativen – statt im Begrifflichen – stattfindet. Jedes Symptom wäre also gewissermaßen eine Erzählung in einer Sprache, die nicht unmittelbar zugänglich ist. Die Entwirrung eines Knotens könnte zur Erzählung der Entwirrung werden, manchmal zur Erzählung über den Knoten selbst, und schließlich zur Erzählung eines Lebens.

Selbst die kunstlose Erzählung eines Falles kann daher noch ästhetische Qualität annehmen. In ihr verschiebt sich die Gewichtung zwischen Allgemeinem und Besonderem, auf die wir zurückkommen wollten, mal hier hin und mal da hin: Mal verweisen die Erzählenden auf eine allgemeine Erfahrung oder Regel, mal betonen sie vor allem das Besondere des Menschen, mit dem sie arbeiten. Solange im Mittelpunkt immer Tiefe und Reichtum des gelebten Lebens stehen, gibt es eine Geschichte zu erzählen. Die radikalste Form der Subjektivität wird gerade durch dieses Element des Subjektiven universal gültig – und kann eben deshalb auch zu Literatur werden, wie bei Oliver Sacks.

8

Wir sehen in der Darstellung des professionellen Erfahrungswissens die Chance einer Weiterentwicklung der Feldenkrais-Methode. Situativ kreierte Lösungen und ein sich daran anschließendes Denken wird in Sprache gefasst, aufgeschrieben und dadurch tradierbar gemacht. Dass es oft nicht leicht ist, die geeignete Sprache zu finden, ist uns dabei sehr bewusst. Wir meinen aber, dass es außerordentlich lohnend ist, sich auf den Weg zu machen.

Über den spezifischen Nutzen von Fallgeschichten können zuerst ihre SchreiberInnen und LeserInnen Auskunft geben. Sie beurteilen, ob das Schreiben und Lesen von Fallgeschichten eine geeignete Methode der Reflexion und Veränderung ihrer Praxis ist. Ihre KollegInnen, Angehörige anderer Berufsgruppen und interessierte Laien, die diese Geschichten lesen, können sagen, ob und inwiefern sie sich und ihre eigene Arbeit – oder ihr Leben – darin erkannt haben.

Wir jedenfalls denken, dass es mit Hilfe von vielen weiteren Falldarstellungen leichter werden wird, die Feldenkrais-Methode, ihre Grundlage und Wirkungsweise transparent und gesellschaftlich vermittelbar zu machen.

Literatur

Feldenkrais, Moshé 1977: Abenteuer im Dschungel des Gehirns. Der Fall Doris, suhrkamp taschenbuch 663, Frankfurt

Freud, Sigmund / Breuer, Josef 1895: Studien über Hysterie, in: Sigmund Freud, Gesammelte Werke Bd. I 1952, Frankfurt

Jahoda, Marie / Lazarsfeld, Paul F. / Zeisel, Hans (Hrsg.) 1933: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch, edition suhrkamp 769, Frankfurt

Lurija, Alexander R. 1991: Der Mann, dessen Welt in Scherben ging. Zwei neurologische Geschichten, Rowohlt Taschenbuch (sachbuch 9380), Reinbek

ders. 1993: Romantische Wissenschaft. Forschungen im Grenzbereich von Seele und Gehirn, Rowohlt Taschenbuch (sachbuch 9533), Reinbek

Sacks, Oliver 1989: Der Tag, an dem mein Bein fortging, Rowohlt Taschenbuch (sachbuch 18884), Reinbek

Süßmann, Johannes / Scholz, Susanne / Engel, Gisela 2005: Tagungsbericht „Fallstudien: Theorie – Geschichte – Methode“ (15.09.2005 – 17.09.2005 Frankfurt am Main);

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=887&vi>